

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gueule

der Rheinischen Volkszeitung

Relationsdruck und Verlag von
Fermann Rauch, Wiesbaden

Abdruck aller Briefe verboten

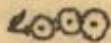
Nummer 42

Sonntag, den 16. September 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 16. Sept. (16. Sonntag nach Pfingsten):
Cornelius; Montag, 17. Sept.: Hildegard; Dienstag,
18. Sept.: Josef v. Cupertino; Mittwoch, 19. Sept.:
Januaris; Donnerstag, 20. Sept.: Cyprianus;
Freitag, 21. Sept.: Matthäus; Samstag, 22. Sept.:
Mauritius.



Sechzehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lucas 14, 1-11.

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines
Obersten von den Pharisäern am Sab-
bate ging, um da zu speisen, beobachteten auch
sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger
Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort
und sprach zu den Gesetzeslehrten und Phari-
säern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?
Sie aber schwiegen. Da fasste er ihn an, heilte
ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an
und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel
oder Ochse in eine Grube gefallen, würde ihn
nicht sogleich herausziehen am Tage des Sab-
bats? Und sie konnten ihm darauf nicht antwor-
ten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleich-
nis, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze
auswählten, und sprach zu ihnen: Wenn du zu
einem Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht
auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vor-
nehmer als du von ihm geladen wäre, her-
jenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht
komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und
du alsdann mit Schande untenan sitzen müsstest.
Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und
setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der,
welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche:
Freund, rücke weiter hinaus! Dann wirst du Ehre
haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn
ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt,
und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

*

Priester und Volk

(Zerstreut)

Trauer und Freude bringt die Menschen an-
einander. Jeder Mensch ist mitteilend, er kann
nicht gut etwas für sich behalten. Hat er eine
große Freude erlebt, dann ruft er nach dem Wort
des Evangeliums seine Freunde und Nachbarn zu-
sammen und jagt ihnen: Freut euch mit mir.
Und wenn Leid und Wehmütigkeit über ihn ge-
kommen ist, auch dann hat er das Bedürfnis,
sein Leid dem Nebenmenschen zu klagen, sich ein-
mal auszusprechen, sich auszuweinen. Die Teil-
nahme und das Mitleid seiner Freunde und
Verwandten tröstet und beruhigt ihn und gewährt
ihm Aenderung in seinem Schmerze. Wie wir das
letzte Mal gesehen haben, tritt der Seelsorger
seiner Gemeinde besonders dann nahe, wenn er
ins Haus kommt, um seinen Krankenbesuch zu
machen und, wenn es notwendig wird, den Kran-
ken auf seine große Reise in die Ewigkeit, zu
seinem Eintritt vor Gottes Richterstuhl vorzu-
bereiten. Die sogenannten freudigen Ereignisse,
wie man die Kindtaufe und die Hochzeit
nennt, bringen ebenfalls den Pfarrer mit den
Familien seiner Gemeinde in engere Fühlung.
1. Wenn sich zwei junge Leute anheben,
im Sakramente der Ehe eine neue Familie zu
gründen, wenn der Pfarrer erzählen hört, die und
die haben Bekanntschaft, oder sie sind schon ver-
lobt, hat er zunächst wenig Einfluss auf den
Gang der Dinge. Es ist nicht Sache des Seel-

forgers, Bekanntschaften zu vermitteln, wenn auch
zugegeben wird, daß in dem einen oder anderen
Falle es als eine edle Tat gelten kann, einem
braven jungen Manne, der von großem Einfluss
in der Gemeinde ist, eine brave ebenbürtige
katholische Lebensgefährtin bekannt zu machen
und umgekehrt. Aber, wie man sieht, die Sache
ist zu empfindlich, und wenn hernach die Eheleute,
die sich durch die Vermittlung des Pfarrers ge-
funden haben, nicht gefestigt genug sind, die Dis-
harmonien der Ehe zu überwinden, mit anderen
Worten, wenn die Ehe unglücklich wird, fällt da
nicht notwendig auf den Ehepartner, wenn auch
unbilliger Weise, ein Schatten? Deshalb handelt
der Pfarrer flüchtig, wenn er das Pfarrhaus nicht zu
einem Beiratsbüro werden läßt.

Aber nach einer anderen Richtung hin kann
er seinen Einfluss geltend machen. Hat der junge
Ehelandidat in seiner bisherigen Lebensweise
Eigenschaften gezeigt, die zu Beschränkungen für
eine wenig glückliche Ehe Anlaß geben, etwa
Neigung zu übermäßigem Alkoholgenuß, zum
Spielen und Wirtshausgängen, zum Verschwan-
deltum, zu Trägheit, Streit und ähnlichen Unzu-
fälligkeiten, dann wird der Pfarrer eine Gelegen-
heit herbeiführen, wo er dem Pfarrkinde unter
vier Augen in ernstlich-freundlicher Weise zurecht,
ihm zeigt, wie so viel von ihm abhänge, wie
seine Braut alles von ihm erwarte und er sie nicht
in ihren Erwartungen täuschen dürfe, wie er
in ihrer Achtung stehe, wenn er sich jetzt zum-
mennehmend und Ernst mache mit den guten Vor-
sätzen, wie auch die ganze Gemeinde auf ihn schaue
und ebenfalls von ihm erwarte, daß er ein
würdiges, frommes Mitglied der Pfarrei werde. Hier
knüpft der Pfarrer die Freundschaftsbände zwi-
schen ihm und denen, die er später zu Vertrauens-
leistungen braucht. In jeder Pfarrei muß der
Pfarrer gewissermaßen eine Garde zur Verfügung
haben, auf die er sich verlassen kann, die
ihm zur Seite springt, wenn es gilt, wichtige
Werte ins Leben zu rufen, wichtige Aenderungen
herbeizuführen, Ideen ins Volk zu werfen oder
für wichtige Unternehmen den Boden zu bereiten.
Ein junger Mann, der sich selbständig macht,
einen eignen Herd gründet, und von seinem Par-
cer angegangen wird, ein Charakter zu werden,
die Charakterfehler abzustreifen, eine Bierde der
Pfarrei zu werden, fühlt sich sicher geehrt und
gehoben, daß der Pfarrer ihm soviel Vertrauen
schenkt, und wird sich Mühe geben, die Erwartun-
gen seines Seelsorgers zu erfüllen.

In ähnlicher Weise wird der Pfarrer Gelegen-
heit nehmen, die Braut für seine Pläne zu
gewinnen. Mächtige Ehefrauen, vorbildliche Müt-
ter sind der Stolz und die Zukunft der Pfarrei,
von ihnen hängt noch mehr ab, als von den
Männern. Vielleicht besteht der Mütterverein,
der Frauenbund in der Gemeinde, der die besten
weiblichen Kräfte um sich scharen möchte, um
mit ihnen die Ziele der christlichen Familie zu
fördern und echt katholisches Leben und katho-
lische Grundsätze im öffentlichen Leben zur Gel-
tung zu bringen. Der Pfarrer ist der geborene
Leiter dieser Vereine, oder er hat wenigstens das
letzte Wort darin zu sagen. Und wenn er den
weiblichen Teil seiner Gemeinde organisiert hat,
wird sein Einfluss bald maßgebend sein.

Die offizielle Gelegenheit, den Brautleuten
in christlichem Sinne zuzureden, ist das so ge-
nannte Brautexamen. Es ist das kein Examen,
kein Abhören der Religionskenntnisse in Frage
und Antwort, sondern eine von der Kirche dem
Pfarrer vorgeschriebene Belehrung der Eheleute
über das Sakrament der Ehe. Die Eheleute
erscheinen zusammen, nicht jedes für sich, vor
dem Pfarrer in dessen Wohnung und empfangen

in etwa halbstündiger Unterredung eine Belehrung
über die Pflichten der Eheleute und über
Kindererziehung. Abgesehen von den hierbei erör-
terten Gegenständen hat der Pfarrer hier reich-
lich Gelegenheit, in herzlichem anmahnendem
Tone und mit der Stimme des besorgten Seel-
sorgers das junge Paar für alle jene Aufgaben
zu gewinnen, die ihm in der Gemeinde am Herzen
liegen. Die Zukunft unserer Gemeinde hängt von
den Eheleuten, von den Familien ab. Ihr steht
im Begriff, eine neue Familie zu gründen. Der
liebe Gott hat also in eure Hände einen Teil der
Zukunft unserer Pfarrei gelegt. Was für eine
Ehre ist das für euch! Werdet ihr auch Gottes Er-
wartungen erfüllen? Werdet ihr der Gemeinde
Ehre machen? Wenn ihr guten Willen habt, ist
euch alles möglich, und Gott wird mit seiner
Hilfe nicht zögern. So und ähnlich wird der
Seelsorger zu ihnen reden. Sein Wort wird noch
mehr Eindruck machen, wenn er die jungen Leute
seit ihrer Jugend gekannt, ihnen die ersten Sal-
vamente gereicht, sie in der Schule gehabt und
auch bisher ihr Seelenhirt und treuer Be-
rater gewesen ist. Da gewinnt sein Wort den
Klang der Ewigkeit, des vor Gott über alles sich
verantwortlich fühlenden Priesters, das aus der
Erklärung eines langen Lebens schöpfenden Seel-
sorgers, dem nur das Wohl seiner Anvertrauten
am Herzen liegt. Wird da nicht jede Heirat, die
in seiner Gemeinde in Gott und mit Gott ge-
halten wird, ihm aufs neue mit seiner Gemeinde
verbinden, ihm die Herzen der Gegenwärtigen
und der Zukünftigen zuführen!

Hier und da haben es sich die Pfarrer zur
Gewohnheit gemacht, der Einladung der Braut-
leute zum Hochzeitsessen zu folgen und sich
mit den übrigen Geladenen an den Tisch zu
setzen. Das ist dann eine weitere Gelegenheit,
ähnlich dem Vorgange Jesu auf der Hochzeit
von Kana, die Brautleute zu ehren und sich
die neue Familie gewonnen zu machen. In diesen
haben viele Geistliche diesen Brauch nicht ange-
nommen oder wieder abgelehnt, weil sich dabei
allerhand Unzuträglichkeiten eingestellt haben.
Man denke nur an eine Hochzeit, die nicht in
Ehren gehalten werden konnte. Es ist einleuchtend,
daß auf einer solchen der Pfarrer nicht erscheinen
kann.

2. Hat der liebe Gott die Ehe gesegnet und
ist die junge Frau Mutter eines Kindes gewor-
den, dann kommt der Pfarrer wiederum in nähere
Fühlung mit der Familie. Der Vater erscheint
im Pfarrhause, um die Meldung von der erfolgten
Geburt zu machen und den Tag zu vereinbaren,
an dem der junge Erbenbürger durch die hl.
Taufe Bürger der großen katholischen Kirche
werden soll. Freudestrahlend bringt er seine Mel-
dung vor, und beglückt nimmt er die Glückwünsche
des Seelsorgers entgegen. Er ist Vater eines
Kindes geworden. Neue Pflichten lasten also auf
seiner Schulter. Aber auch neue heilige Freude
belebt sein Haus. Nun geht er noch einmal so
gern an die Arbeit, noch einmal so freudig er-
füllt er jeden Wunsch seines Weibes, damit diese
in Erfüllung ihrer neuen Aufgaben nicht gehin-
dert werde und die Erziehung des Kindes in
den ersten Lebensmonaten ohne Störung vor sich
gehe. Es ist klar, daß der Seelsorger in väterlich-
freundlicher Art dem jungen Vater noch einige
Mahnungen mitgibt, die er für angebracht hält,
namentlich vor dem Fehler der Verwöhnung
warnt, in den die jungen Eheleute bei ihrem Erst-
geborenen oft fallen. Die junge Mutter hat der
Pfarrer vorerst keine Gelegenheit zu sprechen. Aber
er nimmt die Gelegenheit wahr, der Hebamme
einzuschärfen, daß sie die Mütter auf jene Pflich-

ten ihm weise, die Gott von ihnen tralt des Naturgebotes verlangt und deren Vernachlässigung er streng bestraft.

Erkährt der Pfarrer, daß auf der Ehe der jungen Eheleute trübe Schatten lagern, die teils in den verschiedenen Charakteranlagen der beiden, teils in hereindringenden schweren Detruschungen oder in Zerwürfissen mit den Schwiegereltern oder in sonstigen Ursachen ihren Grund haben, so sucht er eine Gelegenheit, die Eheleute zu treffen. Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden, hat einst der göttliche Heiland gesagt. Gemäß diesem Worte bietet der Seelsorger alles auf, die entzweiten Herzen zu veröhnen, die Seelen für die Wege der Borsehung zu gewinnen. Nicht immer findet der Priester bereitwillige Herzen, und oft wird er kalt abgewiesen oder ihm bedeutet, sich nicht in fremde Sachen zu mischen. Mit Ruhe und Gelassenheit erträgt er diese Abweisung und diese Verleumdung der guten Absichten. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die in die Irre gegangenen Schäflein seiner Herde dem göttlichen Hirten Jesus anzuvertrauen und sie dem täglichen Opfer anzubefehlen, bis die Zeit kommt, wo die Verirrten von selbst und durch die Gnade Gottes zur Einkehr gebracht werden.

3. Seitdem wir in Preußen das Gesetz über die kirchliche Vermögensverwaltung haben, sind dem Pfarrer gewählte Männer aus dem Volke beigegeben, die die Befugnis haben, über kirchliche Einnahmen und Ausgaben rechtsverbindliche Anordnungen zu treffen. Dabei hat der Pfarrer Gelegenheit, ständig mit den geschlichen Vertretern seiner Gemeinde in Zählung zu bleiben und auf sie einzuwirken. Nach dem Gesetze steht dem Kirchenvorstande freilich nur das Recht zu, Dinge zu verhandeln, die die kirchliche Vermögensverwaltung betreffen. Allein es liegt doch nahe, daß der Pfarrer in den Sitzungen auch auf Dinge zu sprechen kommt, die die Seelsorge angehen. Es eignet sich nicht jede Angelegenheit auf die Kanzel. Aber hier in den Sitzungen kann sie wohl angebracht werden. Auf der Kanzel darf ihm niemand widersprechen. Hier aber vernimmt er Gegengründe, Ansichten und weitverbreitete Meinungen im Volke. In ruhiger sachlicher Art kann alles Hin und her erwogen werden. Hinzukommt, daß die Männer des Kirchenvorstandes und der kirchlichen Gemeindevertretung nicht immer Freunde des Pfarrers sind, hier und da auch politisch andere Anschauungen vertreten, und hier Anlaß haben, sich auszusprechen, von ihrem Standpunkt aus die Sache zu behandeln, und dann gezwungen sind, des Pfarrers Meinung über wichtige seelsorgerliche Maßnahmen der Gemeinde ruhig anzuhören. Durch Mitteilungen an die Kirchenvorsteher und durch Anhören ihrer Ansichten hat sich der Pfarrer bei seinen Anordnungen den Mäßen gestützt und seine Autorität befestigt. Er handelt dann gleichsam im Namen der Gemeinde und kann später betonen, daß er nicht eigenmächtig vorgegangen, sondern mit Wissen und Willen der Gemeinde gehandelt habe. So wird das, was in bedrängter Zeit als Gesetz entstanden und als Bevormundung der Kirche gedacht war, zu einer Gelegenheit der Kirche und der Seelsorge nützlich zu werden.

Bpe.



Auffuch

Es gibt einen Hauskobold von sehr böhartigen Wesen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fortzubringen. Man weiß wohl, wo er ist, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht nach ihm sieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so weist man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überall schädlich, verdirbt den Dausrat, gerührt die Kleider und nimmt dem Tageswerk den Segen. Mit Sprüchlein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratam; denn je länger er bleibt, umso größer und unangenehmer wird er. Man muß drei auf ihn zugehen, ihn kräftig anpacken und ihn ein, weil aus dem Dausse werfen. Trojan.

Der hl. Januarius, Hauptpatron von Neapel.

19. September.

„Dem einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem andern aber das Wort der Wissenschaft... einem andern die Gabe zu heißen durch denselben Geist, einem andern Wunder zu wirken.“
I. Kor. 12, 4-11.

Wie die hl. Engel von Gott selbst zum Schutze einzelner Menschen, einzelner Länder und Reiche bestimmt sind, so stellt die Kirche einzelne Länder, einzelne Städte usw. unter den Schutz eines besonderen Heiligen, der dann unter dem Titel „Patron“ besondere Verehrung genießt. In der Regel erbittet ein Land, eine Stadt einen solchen Heiligen zu ihrem Patron, dem Gott besondere Wunderkraft verliehen, oder einen Heiligen, von dem sie besonderes Interesse für sich erhofft, etwa weil er dort geboren wurde, oder weil er dort gewirkt hat.

Da können wir begreifen, warum die Stadt Neapel den hl. Januarius als ihren Hauptpatron verehrt. Gerne wird sich Neapel um den besonderen Schutz des Himmels umsehen; denn in ihrer Nähe befindet sich der furchtbare Vesuv, der öfters seinen unheimlichen Ascheregen drohend auf die Stadt schleudert.

Als mächtiger Wundertäter ist der hl. Januarius von Gott bezeichnet durch das weltbekannte sog. Blutwunder: Im Jahre 1497-1508 wurde an die Kathedrale in Neapel eine Kapelle angebaut. In dieser Kapelle befindet sich der größte Teil der Reliquien des hl. Januarius. Sein Haupt und zwei mit seinem Blute gefüllte Glasfläschen werden in der Schatzkammer aufbewahrt, die 1608-1647 errichtet wurde. Alljährlich am Feste des Heiligen, und sonst bei wichtigen Gelegenheiten erneuert sich das auffallende Wunder, das auch der Unglaube nicht unbeachtet lassen kann: Das geronnene, fest getrocknete Blut in den zwei Blutampullen wird flüssig und brodelnd auf, wenn es dem Haupte gegenüber aufgestellt wird. Und dieses geschieht angesichts einer großen Volksmenge, die unter begeistertem Gebeten in spannender Erwartung zuschaut. Seit dem 15. Jahrhundert kann dieses Wunder nachgewiesen werden. Es ist aber wahrscheinlich, daß es im 12. Jahrhundert und noch früher stattfand.

So gehörte sicherlich der hl. Januarius zu den Heiligen, dessen Wunderkraft den Neapolitanern besonderes Vertrauen einflößen mußte. Aber auch besonderes Interesse für ihre Stadt durften sie bei ihm voraussehen; denn er stammt aus Neapel, wo er wahrscheinlich in der Mitte des dritten Jahrhunderts aus edlem Stamm geboren ward.

Ueber seine Lebensgeschichte haben wir wenige ausführliche Angaben, wie das sehr oft bei den Heiligen der ersten Jahrhunderte der Fall ist. Namentlich lassen die Passionsakte (Lebensberichte) die hl. Blutzeugen nur in den letzten glorreichen Kämpfen und Siegen auftreten, schweigen aber über deren früheres Leben, aber die Schule, in der sie sich in den Waffen geübt und zu Helden gebildet.

Während der diokletianischen Christenverfolgung lebte zu Misene in Campanien der Diakon Sotius, ein Mann von hoher Tugend und Heiligkeit. Bischof Januarius von Benevent besuchte ihn oft, um sich an seinen heiligen Gesprächen zu erfreuen und zu erbauen. Als Sotius einst in nächtlicher Versammlung das Evangelium las und voll Begeisterung das Wort Gottes verkündigte, sah der Bischof plötzlich eine wunderbare Flamme über dem Haupte des Diakons. Voll Freude umarmte er ihn und wünschte ihm Glück zum baldigen Martyrium. Wirklich wurde Sotius auf Befehl des Statthalters Dracontius ergriffen, blutig gequält und mit dem Diakon Proculus und zwei Bürgern von Putnoli, namens Eutyches und Acutius, in einen finsternen Kerker geworfen.

Bald darauf kam an die Stelle des Statthalters Dracontius der Proconsul Timotheus, ein grimmiger Christenfeind. Dieser ließ sich bei seinem ersten Besuche in Nola die Gerichtsakten vorlegen und

sand darin auch das Verhör des Sotius und seiner Gefährten. Auf seine Frage, was mit ihnen geschehen, erfuhr er, daß dieselben immer noch zu Puzzuoli im Kerker lägen und von dem Bitterfeinde Januarius von Benevent viel besucht würden. Sofort ließ Timotheus den Bischof vor sich führen und sprach zu ihm: „Da ich höre, daß du edel geboren bist, so ermahne ich dich, nach dem Gebote der unüberwindlichen Kaiser den Göttern zu opfern. Weigerst du dich dessen, so tue ich dir solche Marter und Qualen an, daß dein Gott sich darüber entfetzen soll.“ — Januarius erwiderte: „Sprich nicht so lästerlich, auf daß mein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, dir nicht zürne.“ — Der Bischof wurde zum Feuertode verurteilt. Ein großer Ofen wurde bereitet und angezündet. Dichter schwarzer Rauch wirbelte in gewundenen Säulen empor. Glühende Zungen schlugen heraus. Der Martyrer wurde hineingestürzt; aber die Flammen wölften sich über seinem Haupte zum wundervollen Bau, ohne ihm nur ein Haar zu versengen. Januarius wurde wieder in den Kerker geführt. Hier kamen zwei seiner Aleriker von Benevent, der Diakon Festus und der Protor Desiderius. Laut äußerten sie ihren Schmerz und Unwillen über die Mißhandlung eines so edlen Mannes, „der jedem Bedrängten beistand, jeden Kranken helfend und heilend besuchte und keinen Traurigen ohne Freude und Trost entließ.“

Darauf ließ der Proconsul auch die zwei Aleriker fesseln und sie nebst dem Bischof Januarius nach Puzzuoli führen. Dort warf man sie mit dem immer noch gefangenen Sotius und Gefährten den wilden Tieren vor. Aber die hungrigen Bestien streckten sich vor ihnen hin auf dem Boden und blieben dumpf und entmutigend liegen. — Dann wurden die glorreichen Martyrer zur Enthauptung verurteilt: Sieben Häupter fielen, sieben neue Kronen erglänzten im Himmelreich.

Wenn der Vesuv, der Feuerberg, Rauch und Flammen speit wie die Hölle; wenn der schreckliche Vulkan mit seinem Getöse weit umher zur Ruhe ruft, die ganze Gegend mit heißer Asche überstreut und den Städten und Dörfern mit glühenden Steinen an die Brust klopft, dann haben die Bewohner oft augenscheinlich den wunderbaren Schutz des hl. Januarius erfahren. — Aber was hilft es, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, wenn man sich durch Sünde derselben unwert macht; was nützen Bitten und Gebälde an den Feuerbestieger Januarius, wenn man sein Herz bei jedem Anlaß in Flammen der Leidenschaft entbrennen läßt, wenn man durch Vaster und Verbrechen selbst die Glutten des Vulkans schürt und immer neue Feuerbrände in den ewigen Krater wirft; was nützt es, das frischauswallende Blut des Martyrers mit Ehrfurcht anzustaunen, wenn man sein eigenes Lebensblut durch Unzucht vergiftet und in Verwesung bringt.

M. S.



Die Amerikanerin

Skizze von G. S.

Nizza, die Königin der Blumenfeste, hatte ihren Gästen ein wunderschönes Fest gegeben, das den Reiz der Neuheit hatte, einen Blumenorso auf dem Veloziped.

Als eifriger Radfahrer hatte ich natürlich nicht gefehlt, und ich war überrascht von dem eigenartigen Reiz dieses Festes und versuchte, indem ich meinen Tribünenplatz verließ, in meinem Gedächtnis all die bunten Bilder festzuhalten, die soeben in langen Reihen im hellen Sonnenschein an mir vorübergezogen waren.

Eben wollte ich den Fahrdamm passieren, da — Klingling! — mußte ich stehen bleiben, und mir schneidigen Tempo fuhren zwei Damen an mir vorbei. Die eine steht sich um, und das letzte Weidenbukett, welches sie in der Hand hat, fliegt mir ins Gesicht. Als ich die Augen öffnete, sehe ich sie noch in die Rue Paradis einbiegen.

Nichtig, das war ja die hübsche Amerikanerin, die so elegant auf ihrem Rover saß und

mit der ich jedesmal ein hitziges Gefecht gehabt hatte, wenn sie im Dorso an mir vorbeikam. Wer mochte sie sein? Würde ich sie wiedersehen?

Diese Fragen beschäftigten mich noch am anderen Morgen, als ich gegen elf Uhr auf die Promenade kam und mir ein großes duftendes Veilchenbukett erstand; Veilchen hatte sie gestern ja auch getragen.

Ich war noch nicht bis an das Hotel Westminster gelangt, da kamen aus der Nebenstraße drei Damen, eine ältere und zwei junge, auf die Promenade zu und — ich täuschte mich nicht — die links von der älteren Dame ist meine schöne Gegnerin von gestern. Unsere Blicke begegnen sich, offenbar erkennt sie mich wieder, und in der Erwartung greife ich an meinen Hut und grüße. Ein lächelnder Blick, ein leichtes Neigen des Hauptes, und sie rauscht vorüber. Die ältere Dame ist anscheinend die Mutter, die jüngere vielleicht eine Schwester.

Alle drei begegneten mir nach kurzer Zeit wieder, aber alle drei blickten jetzt geradeaus, ein Beweis, daß sie von mir gesprochen hatten.

Indessen mein Interesse war in hohem Grade erweckt. Ich ließ sie nicht mehr aus den Augen und sah nach einiger Zeit in ein Familienhaus am Boulevard Victor Hugo eintreten.

Ich mußte annehmen, daß sie hier wohnten. Das große Haus mit dem schattigen Garten und den Palmen darin machte einen behaglichen Eindruck. In meinem Hotel war es sehr langweilig. Wird man sich daher wundern, wenn ich am anderen Morgen schon mit meinen sämtlichen Gepäc, wie ein eben vom Bahnhof Kommender in einer Droschke vor der Pension hielt und nach Zimmern fragte? Glücklicherweise bekam ich noch ein Zimmer im dritten Stockwerk.

Zum Dejeuner waren die Plätze der drei Damen leer. — Ich erfuhr, daß sie heute einen Ausflug nach Cannes machten, daß Mrs. Brown mit ihrer Tochter Miß May seit drei Jahren hier einige Wirttermonate verlebte, und daß sie diesmal eine Freundin von Miß May mitgebracht hatte.

Um sechs Uhr zum Diner waren die Damen zurück. Das erste Wiedersehen ging natürlich nicht ohne ein Eröden von Miß May und erstaunte Blicke der beiden anderen Damen ab. Aber noch an demselben Abend fand sich Gelegenheit, im Drawingroom mich durch die Dame des Hauses vorstellen zu lassen, und die Bekanntschaft war gemacht.

Miß May war eine echt amerikanische Schönheit mit prachtvollem blonden Haar. Beim Laugen nur hatte sie einen etwas großen Mund, aber sie verführte sofort durch den Anblick ihrer prachtvollen Zähne, und sie lachte gern, ein Beweis, daß sie wußte, wie schön diese Zähne waren. Ihre Freundin trug einen Kneifer, sie war hager und unbedeutend.

Bei der Leichtigkeit, welche die Amerikanerin im Verkehr mit Herren auszeichnet, hatte die Mutter nichts dagegen, wenn ich ihre Tochter und deren Freundin bei ihren Ausflügen auf dem Rade begleitete. Beide Damen fuhren perfekt, und so hatten unsere drei Räder uns schon oft nach verschiedenen schönen Ausflugsorten der Umgebung getragen, die auf den gepflegten Chaussees so leicht zu erreichen sind.

Für heute war ein Ausflug nach Villefranche verabredet. Miß May trat aus dem Hause in ihren hocheleganten marineblauen Blomern, die ihr ausgezeichnet standen, ein barettartiges Hütlchen auf dem blonden Haar. Ich hielt ihr Rad und reichte ihr, wie jeden Morgen, das frische Veilchenbukett, das sie an ihrem Zalett befestigte. Wir warteten auf die Freundin. Da meldete das Zimmermädchen, Miß Webb sei erkältet, sie bedaure, heute nicht mitfahren zu können.

Schon schien die schöne Partie vereitelt, aber Miß May war durchaus nicht der Ansicht, daß wir beide nicht allein fahren könnten; ich natürlich auch nicht, und fort ging es aus dem Garten hinaus, die Promenade entlang und dem Hasen zu. Sie fuhr heute zum erstenmale ihre neue französische Maschine, und ich betrachtete mit Entzücken ihre schlank graziöse Gestalt auf dem elegant gebauten

leichten Rade und konnte mich nicht sattsehen an dem hübschen Bilde vor mir.

Im eilenden Fluge ging es hinab nach Villefranche. Wir sausten durch die Straßen der kleinen Hafenstadt. An der anderen Seite der Stadt geht es wieder bergan. Da heißt es sich wieder anstrengen, und Miß May legt sich kraftvoll auf die Pedale. Da — knack — und kling! fliegt eines der Pedale auf die harte Chaussee. Gewandt springt Miß May ab, aber nun war guter Rat teuer. Reparieren ließ sich der Schaden nicht, das Eisen war schadhaft gewesen und nun glatt durchbrochen. Ich murmelte etwas von leichtfertiger französischer Arbeit, und Miß May war sehr traurig.

Schließlich bot ich ihr mein Rad an, stellte es ihr ein und versuchte auf dem ihrigen mit einem Pedale zu fahren. Das ging ja nun bergab sehr schön, aber bergauf! Wir bedachten die steile Erhöhung des Rückweges, die wir eben hinabgestiegen waren. Zurück — ein Ding der Unmöglichkeit. Miß May sah das ein. Indessen war es beinahe Dejeunerzeit. Wir beschlossen, die Eisenbahn zu benutzen. Aber vor einer Stunde ging kein Zug, und wir waren beide sehr hungrig geworden. Ich schlug ihr daher vor, in Beaulieu zu dejeunerieren, und Miß May war einsichtig genug, meine Einladung anzunehmen.

Wir erreichten mühsam die Station, fanden an Mrs. Brown ein Telegramm, damit sie sich ob unseres Ausbleibens nicht beunruhige, und sahen bald in dem bekannten Restaurant der Reserve von Beaulieu uns gegenüber an einem kleinen Frühstückstisch, mit der Aussicht auf das blaue Meer, das sich zischend und brausend an den ausgewaschenen Klippen brach.

Wir lachten beide recht herzlich über das kleine Inz, und waren in bester Laune. Das Früh-

stück begann und Miß May verteilte die Ford o'oeuvres so reizend, daß ich mir ausmalte, wie schön es sein müßte, wenn Miß May mir als meine Frau gegenüber säße. Ja, worauf wartete ich denn eigentlich noch?

Ich sagte im stillen meinen Entschluß, heute noch sollte die Entscheidung fallen.

Indessen sprach Miß May dem schwachsten Hummer zu, den man uns serviert hatte. Es machte ihr großen Spaß, mir zu zeigen, wie sie mit ihren schönen, kräftigen Zähnen eine der purpurnen Scheren aufnackte und sie lachte über meine Besorgnisse. Unser Frühstück war ausgezeichnet und verlief in ausgelassener Stimmung: Miß May kam kaum aus dem Lachen heraus.

Doch was sehe ich plötzlich zwischen ihren weißen Zähnen? Zwei rote Punkte? Was kann das sein? Blut? Hat sie sich mit den Hummerschalen verletzt? Nein, jetzt sehe ich es deutlich, es sind Stückchen der roten Hummerschalen, die sich zwischen den Zähnen festgesetzt haben. Ich hatte ein nervöses Gefühl, wenn ich mir vorstellte, ich hätte solche Stückchen zwischen den Zähnen und könnte sie nicht entfernen. Armes Mädchen, dachte ich, sie plagt sich gewiß damit und geniert sich vor dir, sie zu entfernen. Ich beschloß ihr zu Hilfe zu kommen, bat einen Augenblick um Entschuldigung, und ging hinaus. Nach einer Weile kam ich wieder; jetzt würde die Qual vorbei sein. Sie lachte mir freundlich zu: Die roten Stückchen waren noch da, sie waren sogar ziemlich groß.

Wie konnte sie das nur aushalten? Gewiß saßen sie zu fest. Doch wir waren ja bald zu Hause, tröstete ich mich.

Wir saßen im Kupé. Miß May war sehr lustig, sie lachte, und die Hummerstückchen schienen sie gar nicht zu genieren, mich aber bedrückten und störten die roten Punkte zwischen den wunder-vollen Zähnen.

Wir kamen ins Hotel und berichteten der Mutter von unserem Unfall und unserem improvisierten Frühstück. Sie war gar nicht böse.

Indessen nach den Anstrengungen des Morgens tat ein Mittagsschläpfchen gut, und wir sahen uns erst an der Table d'hôte wieder. Heute sah ich ihr gegenüber, da einige Gäste abgereist waren.

Miß May und ich hatten uns natürlich viel zu erzählen, und sie lachte dabei und zeigte wieder ihre herrlichen Zähne.

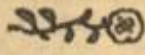
Doch — o Schreck! — was sehe ich? Immer noch sitzen die dicken Hummerstückchen brennend rot zwischen den Zähnen.

Da saß mich ein Schauer, der mir kalt über den Rücken fährt; ich hatte im Geiste plötzlich dieses reizende Gesicht mit einem zahnlosen Munde gesehen. Ihre Zähne waren alle falsch! Sicher! Es kostete mir große Mühe, das Gespräch im Fluß zu halten. Dann schützte ich eine Einladung zum Theater vor und entfernte mich schon gegen Schluß des Dinners zum großen Kummer von Miß May.

Am anderen Morgen aber erzählte ich den Damen, daß drei meiner Freunde ankämen und ich deshalb leider in ein anderes Hotel ziehen müßte, weil hier kein Platz mehr sei.

Ich nahm Abschied von ihnen, und der Mund von Miß Brown war festgeschlossen. Sie zeigte ihre schönen Zähne nicht mehr. — Zwei Tage danach reisten alle drei nach Italien. —

Seit jener Stunde aber habe ich Mißtrauen gegen Amerikanerinnen mit schönen Zähnen. —



Ereue Liebe

Erzählung von W. A. (Nachdruck verk. (Schluß).)

Anna begann auf dem Klavier die Melodie dazu zu spielen und so erscholl es denn, von allen gesungen, gar frisch und hell im Chöre: Was gleicht wohl auf Erden dem Jägerbergnigen, Dem sprudelt der Becher des Lebens so reich? Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen, Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Reich,

Gebet

Von Fr. Freiherr de la Motte-Fouqué.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lindhauchend aus der Blüte,
Hochdonnernd aus der Schlacht,
Allwärts ist dir bereitet
Ein Tempel und ein Fest,
Allwärts ist dir geleitet,
Wer gern sich leiten läßt.

Du siehst in dies mein Herz,
Kennst seine Lust und Not;
Mild winkt der Heimat Kerze,
Mühn ruft gloriwü'd'ger Tod;
Mit mir in eins zusammen
Schlingt sich des Kindleins Hult,
Und draußen leuchten Flammen,
Abbrennend Schmach und Schuld.

Bereit bin ich zu sterben
Im Kampf, der Ahnen wert,
Nur sichere vor Verderben
Mir Weib und Kind am Herd.
Dein ist in mir die Liebe,
Die diesen beiden quillt,
Dein sind auch mu'ge Triebe,
Davon die Brust mir schwülzt.

Kann es sich mild gestalten,
So laß es, Herr, geschehn,
Den Frieden färd'rer walten,
Und Sitt' und Ruh bestehn.
Wo nicht, so gib zum Werke
Uns Licht in Sturmesnacht;
Du ewge Lieb und Stärke,
Dein Wollen sei vollbracht.

Wohin du mich willst haben,
Mein Herr, keh ich bereit,
In frommen Liebesgaben,
Wie auch zum wadern Streift.
Dein Bot' in Schlacht und Rette,
Dein Bot' in stillem Haus,
Ruh ich auf alle Weise
Doch einst im Himmel aus.

ist stätlich Vergnügen, ist mächtig Verlangen, Er stärkt die Nerven und nützt das Wohl.

Eben waren sie bei der letzten Strophe angelangt, als sich die Thür öffnete und ein schwächlicher Mann in seiner städtischen Kleidung unter derselben erschien.

Der soeben Erschienene war der Komponist Carl Maria von Weber, welcher um Erholung zu finden, die stillen Waldtäler Diebwerdas aufgesucht; dieselbe ward ihm auch wirklich daselbst in vollstem Maße zuteil, und auch der Verkehr im Jägerhause war ihm ein recht angenehmer geworden.

Als der Gesang zu Ende, applaudierte er laut. Schnell erhob sich der Förster und reichte dem Gaste herzlich die Hand, was auch die Hausfrau tat, während die Kinder sich lustig an seine Rockschöße hingen.

Während alle sich so herzlich zum Empfange des Angekommenen gedrängt, stand Anna erglühend befangen ans Klavier gelehnt; wie ein leises Zittern durchbelebte es ihren Körper und kaum die Augen wagte sie aufzuschlagen.

„Alles reicht mir die Hand zum Gruße und nur Sie Fräulein Anna, tun es wohl bloß gezwungen; sollte es denn mit Ihrer Freundschaft für mich zu Ende sein?“ fragte Weber scherzhaft schwellend das Mädchen, während er doch recht gut wußte, daß nur jungfräuliche Schüchternheit die Ursache war.

„Wenn dies einst geschieht, dann ruhe ich wohl schon längst in kühler Erde!“ entgegnete er wehmützig. „Mein, nein, nicht erst nach Ihrem Tode, sondern schon während Ihres Lebens wird man dem, was Sie jetzt schaffen, jubelnde Bewunderung zollen!“ sprach sie feuchten Auges; plötzlich aber ging es recht kleinlaut weiter: „Verzeihen Sie, wenn ich nicht die rechten Worte fand, es war eben nur die Sprache meines Herzens!“

„Herr Kapellmeister,“ nahm der Förster das Gespräch auf, „mögen die übrigen Menschen denken und empfinden wie sie wollen, wir Jägerleute aber, die wir uns den prächtigen grünen Wald zum Aufenthalt gewählt, wir werden Sie und Ihre Musik immer in Ehren halten und alle Zeit werden Ihre Lieder erklingen von Waldmanns Eippen in dem hohen Dome, den die Wipfel der mächtigen Tannen bilden!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Und wenn Sie dieselbe schauen, dann denken Sie auch mitunter meiner!“ bat Weber.

„Dazu braucht's nicht erst der Rose — ich werde Sie nie vergessen!“ Ohne es zu wollen hatte sie es ausgesprochen und tiefer Schmerz klang aus ihren Worten.

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Dazu braucht's nicht erst der Rose — ich werde Sie nie vergessen!“ Ohne es zu wollen hatte sie es ausgesprochen und tiefer Schmerz klang aus ihren Worten.

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

„Scheiden?“ klang es schmerzlich ihm entgegen. „Zawohl, scheiden, und zwar morgen schon, denn meine Anwesenheit beim Theater ist dringend nötig! — 's ist doch was Eigenes, daß die Menschen, die sich eben erst recht gefunden, sich auch schon wieder trennen müssen!“

Die neue katholische Konfession

Der Leipziger Professor Heinrich Böhm hat vor kurzem auf die „romantisierenden Bestrebungen in der anglikanischen Kirche“ hingewiesen und daraus aufmerk-

Schon vor 16 Jahren hat man den Geistlichen der Digg Church, die es wünschten, gestattet, die von ihnen geweihte Hostie aufzubewahren. Neudings hat die Versammlung der Bischöfe aber sogar erlaubt, daß das Sacrament weisses Aussehen in der Kirche aufbewahrt werde!

„Ich will sie mir in das Gebetbuch legen, da soll sie ruhen als ein teures Andenken!“ hauchte sie kaum hörbar mit bebender Stimme. „Und wenn Sie dieselbe schauen, dann denken Sie auch mitunter meiner!“ bat Weber.